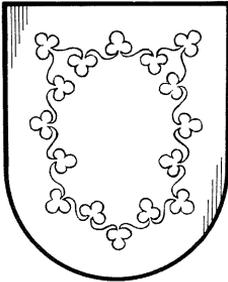


ANHANG

Die in den Jahren 1984 und 1985 verliehenen steirischen Gemeindewappen

Von Heinrich Purkarthofer

a) 1984



Freiland bei Deutschlandsberg

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 9. Juli 1984

Wirkung 1. September 1984

LGBl. 1984, 10. Stück, Nr. 44, 13.

Stück, Nr. 56

„Ein silberner, im Kleeblattschnitt rot bordierter Schild.“

Wie lange es dauerte, das Gebiet „wie Sulm und Laßnitz von den Alpen fließen“, dessen Besitz das Erzbistum Salzburg 977 erstmals bestätigt erhielt, zu besiedeln, zeigt die Urkunde von 1185. Bis dahin ungerodeten Wald zu Freiland an der Grenze zur Burg Landsberg im Ausmaß von 40 Huben überließ unter lebenslanger Abgabefreiheit und dem Recht, drei Huben zu einem Seelgerät zu verstiften, Erzbischof Adalbert zur Rodung dem frommen Priester Frodo, weil er darin ein Werk zu Lob und Ehre Gottes sah. 1188 gliederte der Erzbischof die Neugereute aus den Sprengeln der Nachbarpfarren aus und teilte sie der am Fuße der Alpe Freiland auf seine Kosten erbauten Kirche zu und erhob diese zur Pfarrkirche, wenn die Neugereute mit Hilfe Gottes emporwachsen sollten. Ansonsten sollte die Kirche exempt und nur dem Erzbischof und seinen Vertretern, den Archidiakonen, unterstehen.

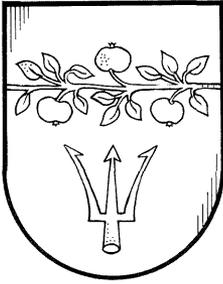
Erzbischof Eberhard II. stiftete die Kirche und das Gut Freiland zwischen den beiden Laßnitzbächen bis zum bambergischen Besitz, also bis zur Landesgrenze und damit weit über das heutige Gemeindegebiet hinaus, 1203 dem Stift Admont, das das Gebiet von seiner Propstei zu St. Martin bei Graz verwalten ließ. In Salzburger Besitz blieben die in dessen Urbar von 1322 ausgewiesenen drei Mühlen und vier Hofstätten in Freiland.

Die in der 2. Hälfte des 15. Jahrhunderts an die Prueschink verliehenen zwei Güter am Sattel waren damals schon verödet und als Zulehen vergeben wie einzelne Huben der Saurau und Hollenegger in der Hinterleiten. Das große Bauernsterben in Mitterspiel, wie die Gemeinde bis 1950 (LGBl. 45/1950) hieß, setzte zu Ende des 19. Jahrhunderts ein.

Im Mittelalter war der Weg über Freiland wichtig für den Transport untersteirischer Weine nach Kärnten und Salzburg.

Die Schaffung von Kulturland aus Wald zeigt in den Admonter Farben, Silber/Rot, das Wappenfeld mit dem Kleeblattschnitt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Gersdorf an der Feistritz

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 17. Dezember 1984

Wirkung 1. Jänner 1985

LGBl. 1985, 3. Stück, Nr. 8

*„In Rot über einem goldenen Ger balkenweise ein
belaubter goldener Ast mit drei goldenen Äpfeln.“*

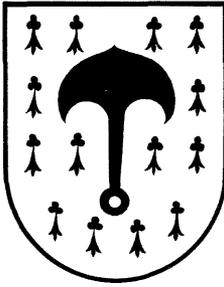
Die Vereinigung der Steuergemeinden Gersdorf und Hartensdorf war 1848 wegen der jahrhundertealten Dorffreiheiten mit eigenen Dorfrichtern schwierig. Für Gersdorf wurden die Dorfrechte durch die Johanniterkommende Fürstenfeld 1507 erstmals schriftlich festgehalten, für Hartensdorf wurden sie durch den Grundherrschaften auf Schielleiten in der Mitte des 17. Jahrhunderts wiederhergestellt. Der Anschluß der Gemeinde Gschmaier erfolgte 1968 (LGBl. 138/1967). Schulsprengel und Gemeindegebiet decken sich durch die Vereinigung (1973) der Schulen Gschmaier (1815) und Gersdorf, die seit 1819 eine Vorgängerin in Gersdorfberg hatte.

In dem an römerzeitlichen Grabhügeln reichen Gebiet mußten Slawen noch Mauerreste gefunden haben, denn in Gschmaier (1243 Smeyr) waren sie „hinter der Mauer“. Nach den Ungarneinfällen setzte die bairische Besiedlung spät ein. Als Gründer von Gersdorf (1300 Cherungerstorf) wurde der 1181 urkundlich genannte Liechtensteiner Dienstmann Gerunc von Wasendorf, für Hartensdorf (1415 Hartmansdorf) der 1187 bezeugte Ritter Hartmann von Gutenberg erschlossen. Durch Teilungen gingen die Ortschaften an verschiedene Herrschaften. Hartensdorf, wo die Pfarre St. Johannes an der Feistritz (1170) mit einer Hube bestiftet wurde, kam zum Großteil an die Stubenberger Dienstleute auf Schielleiten, ein kleinerer Teil an die Herbersteiner. Gersdorf wurde geschlossen Besitz der Johanniter zu Fürstenfeld. Als Stifter kommen Kreuzfahrer von 1218 in Frage, Gottschalk von Neuberg oder Dietmar von Liechtenstein. Gschmaier, das kirchlich Feistritz unterstand (Gersdorf und Hartensdorf wurden Pischelsdorf eingepfarrt), erfuhr grundherrschaftlich weitgehende Zersplitterung, die urkundlich 1252 durch den Verkauf des Gutes in Gschmaier durch den Grazer Bürger Volkmar an Friedrich von Pettau faßbar wird.

Der alte Weinbau wurde in jüngster Zeit großteils von Obstbau abgelöst. Der Zweig mit den goldenen Äpfeln im Wappen zeugt vom Fleiß der Gemeindebürger, der Ger, Zeichen des Handwerks, weist auf den Fischreichtum der Feistritz und deutet zugleich den Namen der Gemeinde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Siedlungsgeschichte der Oststeiermark. G. Allmer, Gersdorf



Gutenberg an der Raabklamm

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 2. Juli 1984

Wirkung 1. August 1984

LGBl. 1984, 9. Stück, Nr. 39

„In Hermelin eine schwarze Wurfbarte.“

Die 1952 (LGBl. 65/1951) aus den Gemeinden Garrach und Kleinsemmering gebildete Gemeinde erhielt ihren Namen nach der erstmals 1184 bezeugten Burg Gutenberg. Diese gilt als Gründung des Hochfreien Liutold III. von St. Dionysen-Waldstein, der sich ab 1185 bis zu seinem Aufbruch zum Kreuzzug 1188 nach dieser nannte. Durch die Erbtöchter Gertrud kam die Burg mit der vom Schöckel bis zur mittleren Feistritz reichenden Herrschaft an die Wildonier und als Heiratsgut um die Mitte des 13. Jahrhunderts an die Kuenring-Dürnstein. 1288 kauften sie die Herren von Stubenberg.

Gutenberger Ritter leiteten noch vor Errichtung der Burg die Rodung des ausgedehnten Waldlandes, das durch Kleindörfer, Rittersitze und Einzelgehöfte erschlossen wurde. Dabei setzte die Besiedlung an Orten mit slawischen Flurnamen an: Semmering (1223 Semernic, Fichten-/Hemergegend) und Rossegg (ra-se = Durchhau). Das Dorf Garrach (um 1220 Geurich) trägt seinen Namen nach dem urbar gemachten Ackerland, dem Gäu. Durch Rodungslohngut Gutenberger Ritter war es früh zur grundherrschaftlichen Zersplitterung gekommen, doch die Stubenberger kauften vielfach Anwesen von ihren Dienstleuten zurück. Auch die durch Erbgang entfremdete Vorburg Raabegg wurde 1360 zurückgekauft.

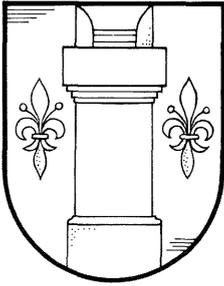
Der 1414 erwähnte Pfarrer von Gutenberg wirkte wohl an der 1365 genannten Burgkapelle des hl. Pankratius, die reich mit Gülden vom oberen Feistritztal bis ins Unterland bestiftet war. Als Zeichen des erstarken Katholizismus ist die 1691 erbaute und befestigte Lorettokirche anzusehen. Die 1788 errichtete Kirche zur Hl. Dreifaltigkeit erhielt 1870 volle Pfarrechte. Anfang des 18. Jahrhunderts wurde eine Schule eingerichtet.

Der um die Mitte des 19. Jahrhunderts begonnene Abbau von Braunkohle bei Kleinsemmering wurde 1954 eingestellt.

Um auf den edelfreien Stand der wappenlosen Gutenberger zu verweisen, wurde als Wappenschild das vornehme Hermelin gewählt, belegt mit der alten Wappenfigur der Stubenberger, der Wurfbarte.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

K. Spreitzhofer, Festschrift Gutenberg an der Raabklamm 1184–1984



Johnsdorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 7. Mai 1984

Wirkung 1. Mai 1984

LGBL 1984, 6. Stück, Nr. 26

„In Blau pfahlweise ein goldener römischer Altar, beseitet von zwei goldenen Lilien mit Staubgefäßen.“

Die in josefinischer Zeit eine Steuergemeinde bildenden Orte Brunn und Johnsdorf wurden wie die meisten Dörfer des unteren feindgefährdeten Raabgebietes erst im späten 12. Jahrhundert angelegt.

Nach dem Hof zu Brunn, der noch im 17. Jahrhundert erwähnt wird, nannte sich als Letzte ihres Geschlechts 1366 Gertraud, Priorin des Dominikanerinnenklosters zu Graz. 1430 verkauften die Brüder Friedrich und Georg Rath, nach denen der Rathenberg benannt ist, das Dorf Brunn an Erasmus von Pernegg. Über die Radkersburger Bürger Kurz gelangten die Untertanen zu Brunn an die Narringer auf Johnsdorf. Dieses wird bei einer Stiftung durch die Bürgerstochter Elsbeth an die Pfarre Fehring 1409 erstmals urkundlich erwähnt. Mert Narringer kaufte 1434 den Hof zu Johns-

und 1471 dem Hans Pichl übergeben wurde. Die Pichl erwarben verschiedene Güter und Rechte, wie den Zehent zu Brunn, Johnsdorf, Unter- und Oberfahrenbach. Ab 1500 nannten sie sich nach Johnsdorf; in ihrem Wappen führten sie eine Lilie mit Staubgefäßen. Martha, Witwe nach Andreas, dem letzten Pichl, verkaufte 1542 die Herrschaft an Melchior Weilinger. Durch seine Tochter Anna kam sie an die Narringer, die sie weiter ausbauten und auch Weinbergrechte am Dambach erwarben. 1605 wurde die Herrschaft von den Hajduken verwüstet; zu den 67 erschlagenen Menschen zählten auch Gattin und Sohn des Hans Adam Narringer.

Wegen Erbstreitigkeiten verschuldet, kam Johnsdorf an Elisabeth Katharina Galler, die 1656 das Schloß erbauen ließ, das über die Stadl an die Gleispach kam. 1945 brannte das Schloß aus; Brunn war seit 1. April Kampfgebiet. Die Salesianer Don Boscos richteten im hergestellten und ausgebauten Schloß ein Exerzitien- und Bildungsheim ein.

Der Weihealtar an den Wettergott Jupiter Uxlimetanus vom Tempelbezirk am Königsberg bei Brunn wurde zur Wappenfigur, beseitet von den Johnsdorfer Lilien; diese, Zeichen der Reinheit, künden vom lauterem Bemühen in Recht und Ordnung, das zum Wohl aller Bürger in einer uralten schweregeprüften Kulturlandschaft wird.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Pirching am Traubenberg

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 21. Mai 1984

Wirkung 1. Juni 1984

LGBl. 1984, 6. Stück, Nr. 23

„Von Silber und Grün durch einen geminderten Schrägrechtsbalken in verwechselten Farben gespalten, aus dem oben ein befruchteter Birkenzweig, unten eine belaubte Weintraube wächst.“

Die 1951 als Rettenbach in Oststeiermark und Pirching am Traubenberg (LGBl. 37/1951) genauer bezeichneten Gemeinden wurden 1967 unter Verlust von Kocheregg, Kohldorf und Niegleregg zu einer Gemeinde zusammengefaßt (LGBl. 52/1966). Einst unter dem Landgericht Heiligenkreuz und dem Werbbezirk Waasen kam das Gebiet, das letztlich 23 ost- und weststeirischen Herrschaften unterstand, als Teil der Pfarre Heiligenkreuz zur BH Leibnitz, wurde aber 1856 der BH Feldbach unterstellt.

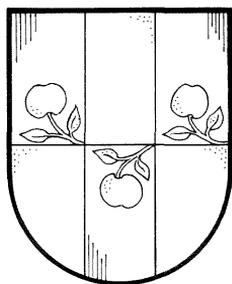
In seltensten Fällen lassen sich Besitzrechte einstiger Herrschaften belegen. So verkaufte 1392 Hensel von Empersdorf sein Eigengut zu Altenberg und Rettenbach seinem Schwager Ulrich dem Gleispacher auf Pirkwiesen. Die Gleispacher hatten weiteren Besitz zu Oberdorf, Pirching, Rohrbach und am Mitteregg erlangt. Außer den Perneggern, im 15. Jahrhundert bedeutende Grundherren in Pirching, hatte besonders der Bischof von Seckau im Gemeindegebiet Eigentum, das er zum Teil als Lehen ausgab: zu Ende des 14. Jh.s zu Pirching und Guggeritz an Hertel den Kallenberger, die Retzer und an Nuesch von Pirching, um die Mitte des 15. Jh.s an Jörg von Weißenegg. An den Ansitz des Nuesch erinnern heute nur noch Erdwälle am Kogel und wohl auch die 1647 beschriebene Niederjagd.

Setzt die schriftliche Überlieferung auch erst spät ein, so waren das einreihige Pirching (1318 Pirchaern) und das zweizeilige Kittenbach (1280/95), das nur zur Hälfte zu Pirching gehört, und Oberdorf (1492) noch vor 1200 gegründet worden; im 13. Jahrhundert folgten die Waldhufen und Einzelgehöfte in Rettenbach (1355 Roetenpach) und Gugitz (1318 Kukricz). Die Weingärten am Tragenberg (1406) mögen älter sein, sein Name fehlverstanden, wurde als Weinberg zum Traubenberg umgedeutet.

Wenige Flurnamen, Graßnitz (1406 Grasicz), Glabusch und Liebitz, weisen auf Slawen hin, von den Römern blieben eine „versunkene Kirche“ und ein Römerweg zurück; gelegen an der Stiefing, dem stauenden Gewässer, war das Tal schon in vorrömischer Zeit begangen.

Der Balken im redenden Wappen schützt Acker und Weinberg, Weide und Wald.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Rassach

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 9. Juli 1984

Wirkung 1. Oktober 1984

LGBl. 1984, 10. Stück, Nr. 73

*„Von Rot und Gold geteilt und zweimal gespalten
wächst aus den linken Winkeln je ein belaubter
goldener Apfel.“*

Die Gemeinde wurde 1968 (LGBl. 138/1967) aus den Gemeinden Graschuh, Herbersdorf, Lasselsdorf und Rassach gebildet.

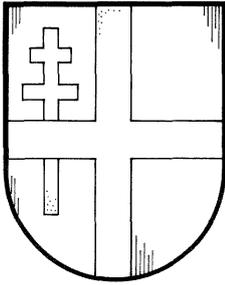
Erzbischof Konrad I. bestätigte 1139 den Zehent in Lazlausdorf dem Stift Admont. Um 1145 erhielt es von Graf Bernhard von Spanheim, dem Markgrafen an der Drau, als Wiedergutmachung das Dorf übertragen. Weinzehente hob Admont auch um Rasendorf ein. Dieses und Graschuh (Gratschach) werden wegen des Marchfutters im landesfürstlichen Urbar von 1265/67 angeführt. 1295 mußte Rasendorf von Herzog Albrecht I. aus der Herrschaft Wildon dem Bischof von Seckau überlassen worden sein, denn noch im selben Jahr erscheint es als Rechsendorf im Besitz des Bischofs. Weiterhin sein Eigentum, verödete das Dorf im Spätmittelalter teilweise; das Marchfutter leistete der Propst von Stainz.

Stainz hatte von seinem Stifter, Liutold von Wildon, 1245 vier Huben zu Herbersdorf (Herwigesdorf) erhalten. Ein Ansitz der seit 1189 genannten und als „weststeirische“ Herbersdorfer bezeichneten Familie läßt sich in Herbersdorf nicht belegen. Die Höfe zu Herbersdorf, die im 15. Jahrhundert die Lemsitzer innehatten, scheinen Stainzer Lehengut zu sein. Das unter den Eggenbergern erbaute Schloß erwarb mit den Untertanen das Stift Stainz, das die Verwaltung zum Stift zog; nach dessen Aufhebung verfiel es.

Nach Rassach (Rassowe) nannten sich mit den Brüdern Heinrich und Albert seit 1285 Wildonier Dienstleute, die mit dem Übergang der Herrschaft Wildon an den Landesfürsten an diesen kamen. Der Landesfürst vergab in Folge zu Rassach und am Tamberg, im 15. Jahrhundert an die Hagegger, Hoflinger, Prueschink, Krottendorf und Hollenegger. Doch zu Rassach hatten auch die Pettauer Besitz, den vor 1424 Friedrich den Staindorfern verliehen hatte. Auf landesfürstlichem Grund, dem Lehen der Hagegger, errichteten im 15. Jahrhundert die Schlär einen kleinen Ansitz zu Rassach.

Das Wappen der Rassacher, dessen Farben unbekannt sind, wurde Grundlage des Wappens der Gemeinde, die heute wegen ihres Obstbaues in der Weststeiermark einen klingenden Namen hat.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



St. Bartholomä

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 15. August 1984

Wirkung 1. August 1984

LGBL 1984, 17. Stück, Nr. 73

„In Rot ein goldenes Kreuz, der rechte Balken von einem goldenen Doppelbalkenkreuz unterlegt.“

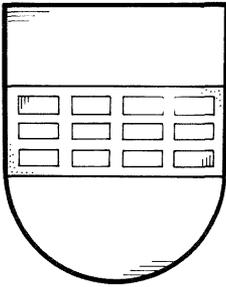
Seit 1373 beginnt mit der Nennung des Kirchenpatrons die Verdrängung des alten Gegend- und Ortsnamens Lieboch, wo sich etliche slawische Flurnamen, wie Jaritzberg (1292 in Jerenc), Strimkogel (1380 an der Strim) und Gritsch erhielten und wo über der überdurchschnittlich fruchtbaren Lieboch ein Hof, zumindest in ottonischer Zeit, angelegt worden war. Nach ihm nannten sich ab 1238 landesfürstliche Dienstleute. Südlich der Kirche hatten die Hafner ihren Sitz am Hafenberg (1254). Die obersteirischen Teufenbacher besaßen in Jaritzberg einen Hof. Im 1418 genannten Wolfhaim, an die Pfarre Köflach gestiftet, ist ein weiterer Ansitz zu vermuten. Vom Stadler zu Lichtenegg (1498) scheinen die oststeirischen Stadler zu stammen.

Überregionale Bedeutung kommt dem Ansitz der Marner am Mahrenhof, um 1140 Meryna (Bpz. 31, KG St. Bartholomä), zu, die 1172 mit Engelschalk im Gefolge der Grafen Schala, dann als Dienstleute der Plankenwarther auftreten und mit Heinrich dem Landschreiber unter Herzog Leopold VI., dem Verfasser des Codex Buranus, ihren bedeutendsten Vertreter stellten.

Alte Herrschaften, Altenhofen, Plankenwarth, Schütting und Voitsberg, hatten Untertanen im Gemeindegebiet, Stiftungen wurden dem Deutschen Orden am Leech und der Spitalskapelle in Voitsberg gemacht, vor allem aber dem Stift Rein: 1265 durch die Plankenwarther in Michelbach, 1304 in Jaritzberg, 1341 durch die Rabensteiner bei der Kirche. Rein kaufte 1308 Güter vom Tumpel zu Lieboch und tauschte 1402 welche am Marn und in Lerchegg ein. 1444 vertauschte Rein zwei öde Huben, worauf zum Großteil der Pfarrhof stand, dem Pfarrer, der Grundherr in St. Bartholomä, aber auch am Brandl (1486 Präntl) war, wo die junge Herrschaft Reiteregg Weingärten erwarb. Bei der Aufteilung der Gemeinde Reiteregg 1951 (LGBL 4/1951) kam dieses Gebiet zur Gemeinde St. Bartholomä.

1607 wurde die Pfarre, 1319 erstmals erwähnt, dem Stift Rein inkorporiert, das 1867 in erhöhter Lage eine neue Kirche bauen ließ. Die zwei Kirchen werden durch die beiden Kreuze des Wappens, hervorgegangen aus einem Wettbewerb in der Gemeinde, symbolisiert.

Entwurf des Wappens: Leopold Klimacsek, St. Bartholomä



St. Lorenzen im Mürztal

politischer Bezirk Bruck an der Mur

Verleihung: 5. März 1984

Wirkung 1. April 1984

LGBl. 1984, 4. Stück, Nr. 15

„In Blau ein erhöhter roter Balken, belegt mit einem goldenen Rost.“

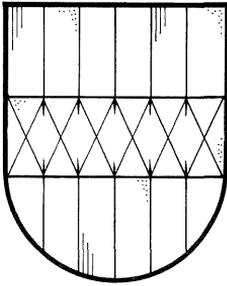
Als bei Schaffung der Verwaltungsgemeinde die Steuergemeinden Pogusch, Rammersdorf, Rumpelmühle und St. Lorenzen verbunden wurden, umfaßte die Gemeinde auch aus Gehöften entwickelte Ortschaften, die zur Zeit der bairischen Landnahme gegründet wurden: das um 1270 teilweise im Besitz der Chorherren von Seckau befindliche Rammersdorf (Raumtestorf), Hadersdorf (1355 Haedrestorf) und Mödersdorf (1371 Medwistorf). Die friedliche Durchdringung zweier Völker zeigt sich mehrfach in der Bewahrung slawischer Flurnamen, die zu Ortsnamen wurden.

Besitzrechtlich war das Gebiet äußerst zersplittert. Neben Besitz der Hochfreien von St. Dionysen (1187 im Stollinggraben) hatte der Landesfürst Eigentum in Pogusch, im Mürzgraben, am Hohegg, im Stollinggraben, in Weißenbach und Gassing. 1284 verzichtete er auf seine Salzburger Lehensrechte am Zehenthof in villa Murzt, der Admont verkauft wurde. Von den landesfürstlichen Dienstleuten im Gemeindegebiet waren die ab 1187 genannten, um 1400 ausgestorbenen Nechelheimer die bedeutendsten. Ihr Hof war 1328 schon in Abhängigkeit der Stubenberger auf Kapfenberg, die wie ihre Dienstleute reichen Besitz im Gemeindegebiet hatten. Ein zweiter Adelsitz entwickelte sich in Oberlorenzen.

Moriza, 860 vom König an Salzburg geschenkt, war Sitz der 1103 genannten Grafschaft Mürztal und bis zur Verlegung der Schranne auf Kapfenberg im 12. Jahrhundert auch Landgerichtssitz. Der Titelheilige der 925 genannten Kirche begann ab 1304 den alten Namen Mürz zu verdrängen. Von den Abtrennungen der Tochterparolen ist nur die der Stanz urkundlich zu fassen; 1366 wurde der Pfarrer zu St. Lorenzen vom Pfarrvolk der Stanz entschädigt. Von 1526 bis 1577 war die Pfarre St. Lorenzen dem St.-Georgs-Ritterorden inkorporiert; mit dessen Gütern kam auch sie als Ausstattungsgut an das Grazer Jesuitenkolleg, bei dem sie bis 1773 blieb.

Das Zeichen des Kirchenpatrons und Namensgebers, der Rost des hl. Laurentius in himmlischem Gold auf irdischem Rot, über dem Blau der Mürz und unter dem Blau des Firmaments soll im Wappen dem alten Mürz gerecht werden.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Thannhausen

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 25. Juni 1984

Wirkung 1. August 1984

LGBl. 1984, 9. Stück, Nr. 38

„Fünffmal von Rot und Gold gespalten, belegt mit einem damaszierten goldenen Balken.“

Mit Wirkung vom 1. Jänner 1968 (LGBl. 138/1967) wurde die 1952 (LGBl. 65/1951) aus den Gemeinden Trennstein und Peesen mit Alterilz, Grub, Fradenberg und Partz geschaffene Gemeinde Peesen mit der aus den Katastralgemeinden Oberfladnitz und Raas bestehenden Gemeinde Oberfladnitz bei Thannhausen (LGBl. 37/1951), den Gemeinden Landscha bei Weiz, Oberdorf bei Thannhausen und Ponigl zu einer Gemeinde vereinigt, die ihren Namen nach dem in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auf dem Rittersitz Fladnitz von den Thannhausen erbauten Schloß erhielt.

Der seit der Jungsteinzeit besiedelte, mit Funden aus der Römerzeit – Gutshof in Fladnitz, Weihestein an Jupiter Depulser, Münze aus dem 4. Jh. – ausgezeichnete Bereich, in dem sich slawische Namen, wie Alterilz (1265 Ylncz), Ponigl (1180 Ponikil) und Fladnitz erhielten, soll zu dem 860 als Salzburger Besitz belegten Gut „ad Luminicham“ gehört haben.

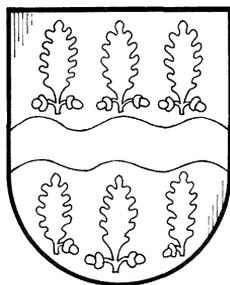
Für die bairische Besiedlung mit einem ersten Zentrum im Gutshof Fladnitz sind endungslose Ortsnamen kennzeichnend: Peesen (1381), Parz, Büchl (1381 Puhel) und Grub (1381); Ausnahmen sind Namen wie Dörfel (um 1180 Riustdorf) und Oberdorf (1265). Das zu einem Rittersitz abgesunkene Fladnitz wurde von dem durch die Hochfreien von Kindberg erbauten Trennstein (1177 Trivnstain) abgelöst, zu dem auch Rittersitze in Raas (um 1180 Rius) und Ponigl gehörten. Über die Grazer-Ehrenfels-Trennsteiner, die Wildonier-Eppensteiner und Kranichberger und Meissau an die Stubenberger gekommen, wurde die Burg aufgegeben und verfiel, während Fladnitz ausgebaut wurde, dem 1596 ein Burgfried verliehen wurde; 1632 wurde mit ihm das Landgericht am Raabboden verbunden.

Im Gemeindegebiet, das zur Gänze zu der vorgeblich 1065 errichteten Pfarre am Weizberg gehört, wurde in Peesen 1790 eine Schule eröffnet. Die Schule in Ponigl bestand von 1798 bis 1975.

Das seit etwa 1240 belegte Wappen Ortolfs von Trennstein, das älteste heraldische Zeichen des Gebietes, wurde zur Grundlage des Gemeindewappens.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Die Besiedlung des Weizer Bodens, Weizer Hefte 2



Waldbach

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 2. Juli 1984

Wirkung 1. August 1984

LGBI. 1984, 9. Stück, Nr. 40

„In Rot ein silberner Wellenbalken, oben und unten von je drei befruchteten silbernen Eichenblättern begleitet.“

860 wurde der Wechsel, an dessen Südwesthängen das Gemeindegebiet liegt, Witanesberg, von Slawen Dobronuk und von den im 12. Jahrhundert an Lafnitz, Weißenbach und Ofenbach vordringenden Baiern Hartberg, der Eichenwald, genannt. Ein Römerstein und der alte Name Walchbach (1250) lassen auf romanisierte Restbevölkerung schließen.

1141 von Salzburg dem Grafen Wolfrad von Treffen vertauscht, wurde erst unter seinen Besitznachfolgern, den Burggrafen von Krumbach, die Rodung des Waldes begonnen. Einem Gutshof mit St.-Georgs-Kapelle, der Moihof erinnert noch daran, folgte die Errichtung der Burg Hertenfels, die 1250 erstmals erwähnt wird. Auf einem Teil der Gutshofflur entstand das in einem Stubenberger Teilungsvertrag 1396 noch als Walichenbach bezeichnete Dorf Waldbach. Das Dorf Breitenbrunn (1394) entstand wohl noch im 12. Jahrhundert. Im 13. Jahrhundert war das Bergland durch Einzelgehöfte (1396 Schrimph im Gereut) schon erschlossen.

Ein Großteil des Gebietes zogen die Krumbacher zu ihrer Herrschaft Thalberg, auch die um 1300 aus dem Landgericht Hartberg für Hertenfels erlangten Hochgerichtsrechte. Das Chorherrenstift Vorau mußte zur Zeit des Interregnums mit den Krumbacher-Hertenselnern um das Vikariat Waldbach streiten. Volle Pfarrechte erhielt die Waldbacher Kirche 1701.

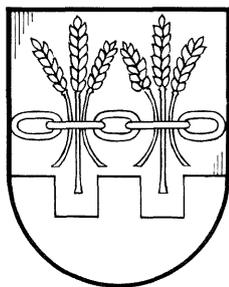
Schon 1396 werden mehrere ländliche Gewerbe in Waldbach erwähnt, die sich unter dem Schutz der Herrschaft Thalberg und der Stubenberger entwickelten. Da 1396 gleichzeitig mit dem Arzberg (am Erczperg) auch ein Sacktrager erwähnt wird, dürfte damals das Erz abgebaut worden sein. Eine Wiedererschließung im 19. Jahrhundert brachte wenig Erfolg.

Am 7. April 1945 wurde Waldbach Kampfgebiet mit mehrmaligem Frontwechsel. Die Kirche, elf Bauerngehöfte, zwei bäuerliche und fünf Wohnhäuser brannten ab.

Silberner Fluß, Lafnitz und Weißenbach, und Eichenlaub im Wappen nennen den Namen der Gemeinde.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg



Zerlach

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 7. Mai 1984

Wirkung l. Mai 1984

LGBl. 1984, 6. Stück, Nr. 25

„Über einer silbernen Zinnenmauer im Schildfuß in Rot balkenweise eine silberne Kette von fünf Gliedern, durch zwei derselben sind je drei silberne Ähren gesteckt.“

In Kirchbach, dem Pfarrort der Gemeinde, ist nach den um 1224 dem Spital am Pyhrn gestifteten Burgrechten ein Ansitz, wohl hochfreien Geschlechtes, zu erschließen. Einer der diesen Haupthof umgebenden Rittersitze ist in Dörfla (1318 Dorflein) zu sehen. 1340 erlaubten die Stubenberger ihrem Mann Ortolf dem Aflenzer, dem Pfarrer von St. Johann bei Herberstein Güter zu Maxendorf (Makuschendorf) zu vertauschen. Der Großteil des Ortes wurde für die Kaplaneistiftung zu Gutenberg (1365) verwendet.

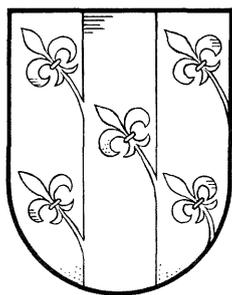
Auf dem Landtaiding wurde 1269 Bischof Wernhard von Seckau wieder in Besitz von Gütern um Kirchbach gesetzt. Im Bischofsurbar von 1295 wird dieses Gut teilweise in Kittenbach (Churnpach) ausgewiesen. Als Lehen ausgetan, 1318 an die Wolf zu Graz, wurde dem Bischof schließlich das Gut entfremdet. Aus Seckauer Lehen und dem mittelalterlichen Eigen der Rintscheid, Heinrich Rintscheid war Zeuge um 1224, entwickelte sich im Gemeindegebiet die Herrschaft Hohenjahring. 1562 kam sie an Katharina Rintscheid und von dieser an Elisabeth Prunner. Ihr Gatte verkaufte Hohenjahring an Sigmund Steinpeiß; seine Tochter veräußerte es an die Walther von Walthersweil. Nach den Jauerburg verfiel das Schloß.

Freies Eigen stiftete 1428 Ortolf der Raber zu Kittenbach und Zerlach der Johanneskirche zu Kirchbach. Huben, Hofstätten und Bergrechte zu Zerlach werden um 1220 als landesfürstlich ausgewiesen. Sie lagen in Makuschendorf und Breitenbuch. Beim Abverkauf des Hubamtes Graz wurden sie mitveräußert.

Bei Anlegung des Josefinischen Katasters wurden der Gemeinde Zerlach auch die Gemeinden Suppersbach, Breitenbuch und teilweise Kittenbach zugeteilt. Den Namen Zerlach, z'Erlach, deutet der seit 1420 überlieferte Flurname Erling.

Das landwirtschaftlich geprägte Zerlach nahm in sein Wappen die Kette, Zeichen der Zusammengehörigkeit, Hinweis auf eine St.-Leonhard-Kapelle und zugleich auf die Viehzucht; die Ähren über dem versunkenen Schloß verheißen Brot, lebensnotwendig über allen Lauf der Zeiten hin.

Entwurf des Wappens: Gerald Gänsler, Graz, – Gemeinde Zerlach



Blaindorf

b) 1985

politischer Bezirk Hartberg

Verleihung: 4. März 1985

Wirkung 1. April 1985

LGBl. 1985, 8. Stück, Nr. 27

„In Gold ein blauer Pfahl, aus den Spalten und dem linken Schildrand fünf, 2 : 1 : 2, Lilien in verwechselten Farben wachsend.“

Der Flurname Leberriegel in Blaindorf erinnert an Grabhügel, die wohl aus der Römerzeit stammen; das legt der Name Wallgraben bei Hochstadel nahe, wo die Bezeichnung Radweg auf einen vorgeschichtlichen Übergang vom Feistritz- ins Safental hinweist.

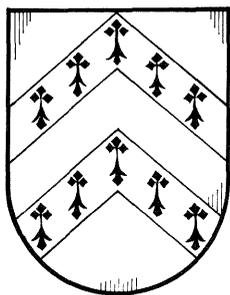
Nach der Rückgewinnung der Oststeiermark (1042/44) wurde an diesem Altweg am Ostufer der Feistritz als erstes bairisches Siedlungszentrum ein Hof gegründet, aus dem das Dorf Hofing hervorging. Für das vom Hof aus angelegte Illensdorf wurde als Gründer der Hochfreie Ilsung von der Mürz erschlossen, von dem das Stift Admonter Gut von 1185 stammen dürfte. Dieses mußte wie das übrige Gemeindegebiet an die Stubenberger Sippen gefallen sein. Denn in Illensdorf vergaben die dem Geschlecht angehörenden Stadecker in dem 1385 erstmals genannten Blaindorf die Neuberger Lehen an ihre Dienstleute. In Blaindorf folgten im 14. Jahrhundert den Freienbergern und Trautmannsdorfern als Lehensträger die Herbersteiner. Außer bäuerlichen Anwesen im Dorf und in Maieregg wurden ihnen auch zwei Mühlen an der Feistritz verliehen. Stubenberger Lehen hatten die Herbersteiner in Illensdorf inne, wo Teile des Dorfes an die Herrschaft Schielleiten kamen und der Rest wie ganz Hofing der Herrschaft Neuberg bis 1848 verblieben.

Die um 1800 eingerichtete Gemeindeschule erhielt 1846 ein Schulhaus bei der spätgotischen Kirche in Blaindorf. Diese ursprünglich der hl. Rade Gundis geweihte Kirche wurde Ziel lokaler Wallfahrten zum hl. Florian.

Die im Feistritztal wildwachsenden für Blaindorf namengebenden blauen und gelben Wasserlilien wurden zu Sinnzeichen des Wappens gewählt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

F. Posch, Geschichte des Verwaltungsbezirkes Hartberg, G. Allmer, Hofing Illensdorf-Blaindorf, Geschichte einer oststeirischen Gemeinde, 1985



Eppenstein

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 15. April 1985

Wirkung 1. Mai 1985

LGBl. 1985, 13. Stück, Nr. 53

„In Rot übereinander zwei Sparren von Hermelin.“

Die 1965 mit Teilen von Allersdorf vereinigten Gemeinden Mühldorf, Schwarzenbach am Grössing und Schoberegg erhielten den vom Gemeinderat Schwarzenbach vorgeschlagenen Namen Eppenstein (LGBl. 372/1964). Damit lebte der um 1130 für den Letzten des steirischen Markgrafengeschlechts, Herzog Heinrich III. von Kärnten, gebrauchte Name wieder auf. Die Burg Eppenstein ging nach den Wildoniern in den Besitz des Landesfürsten über, der sie bis zur Veräußerung 1608 Pflögern überließ.

Wegen der Lage an der Venedigerstraße über den Obdacher Sattel trachteten Stifte, Adelige und Dienstleute Besitz im Gemeindegebiet zu erlangen: um 1140 Admont in Schwarzenbach, Seckau 1234 in Allersdorf und 1392 in Schoberegg. 1368 kaufte die Kirche ULF zu Puch (Maria Buch) einen Besitz in Paisberg (Payerperch). Die Stadecker vererbten ihren Besitz am Grössenberg an die Grafen von Montfort.

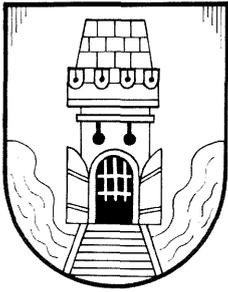
Die Dörfer, wie das erst 1482 erstmals erwähnte Mühldorf, gingen alle aus Gehöften hervor. Seinen Hof zu Baumkirchen (Pouminunchurchun) im Undrimatal vertauschte 935 Selprat dem Erzbischof Odalbert von Salzburg.

Überregionale Bedeutung erlangte die Verarbeitung des Eisenerzes aus der Kathal (1305 die Kateyl), das 1224 als Eysengar und 1432 als Eisengarten belegt ist. Beim Bauernaufstand von 1525 erhoben sich mit den Kathaler Knappen auch die Bauern der Gegend.

In Eppenstein wurden zwei Hämmer betrieben, die in der 1. Hälfte des 15. Jahrhunderts an den Judenburger Bürger Andre Ramung verlehnt waren. Zu Beginn des 17. Jahrhunderts wurde die Eisenverarbeitung verstärkt, es kam zu Beschwerden über unmäßige Schwendung der Wälder. Im 18. und zu Beginn des 19. Jahrhunderts belieferten die Hämmer Stögmüllner den mitteleuropäischen und teils den Schweizer Markt mit Sensen und Sichel; eine Ausfuhr nach Übersee wurde angestrebt. Die als Gewerker nachfolgenden Zeilinger versorgten Ungarn und Siebenbürgen mit ihren Erzeugnissen.

Die silbernen Sparren der Eppensteiner Dienstmannen wurden für das Wappen der Gemeinde Eppenstein durch Hermelinsparren ersetzt, um des steirischen Markgrafen- und Kärntner Herzoggeschlechts zu gedenken.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Frohnleiten

Marktgemeinde

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 16. September 1985

Wirkung 1. August 1985

LGBl. 1985, 18. Stück, Nr. 71

„Im roten Schild ein wasserfarbener Fluß, der die unterhalb Schildränder füllt und über den im Schildfuß eine silberne Brücke zu einem silbernen Turm führt; dieser mit geschindeltem hohen Pultdach, einem Zinnenkranz von vier Zinnen, darin schwarze Schlüssellochscharten, das Tor geöffnet mit einem sich vor schwarzem Grund hebenden silbernen Fallgitter, darüber zwei schwarze Öffnungen in Form von Schlüssellochscharten.“

1952 (LGBl. 6/1952) wurde mit der Marktgemeinde Frohnleiten die Gemeinde Mauritzen verbunden. Für diese war die von Pfannberg aus gebaute, dem hl. Mauritius geweihte Kirche namensgebend. Zu Mauritzen gehörten die Steuergemeinden Pfannberg, Wannersdorf (1265 Weneinstorf) und Laas. In diesem hatten die Laaser ihren Ansitz (1293 ab dem Laz), nach Pfannberg nannten sich die Hochfreien von Peggau Grafen (1214).

Um 1280 von den Grafen von Pfannberg mit Bau einer Brücke und Verlegung der Straße ans andere Murofer gegründet, wird 1306 der „marcht ze Freyleiten“ erstmals urkundlich erwähnt. Bis 1452 hielt sich der Name „Freyleiten“, was auf die rechtliche Freieung hinweist. Erst im Urbar von etwa 1410 beginnt mit „Fronleiten“ die Umdeutung auf „Herrenleiten“.

Nach dem Aussterben der Pfannberger in männlicher Linie zog 1362 Herzog Rudolf IV. den Markt mit der Brückenmaut ein; Frohnleiten wurde landesfürstlich. Zwischen 1521 und 1526 verlieh Erzherzog Ferdinand I. dem Markt das Recht, mit einem Wappensiegel zu urkunden. Beim Brand von 1559 wurden Urkunde und Siegel vernichtet. Hierauf wurden im gleichen Jahr ein kleiner und großer Siegelstempel geschnitten, wovon dieser erhalten blieb. 1619 erhielt Frohnleiten seine Rechte durch Ferdinand II. bestätigt. Kaiser Ferdinand III. gewährte dem Markt 1640 das Recht, mit rotem Wachs zu siegeln. Hiezu wurde von 1604 bis ins 20. Jahrhundert ein kleines Siegel verwendet, in dessen Wappen der ursprüngliche Murfluß bereits zu felsigen Leiten umgedeutet war.

Am 31. Mai 1985 beschloß die Vertretung der Marktgemeinde das nach dem Siegelstempel von 1559 gestaltete Wappen.

Wappengestaltung: August Raidl, Graz

O. Pickl, Geschichte des Marktes Frohnleiten



Gossendorf

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 13. Mai 1985

Wirkung 1. Juli 1985

LGBl. 1985, 12. Stück, Nr. 47

„In Rot ein schrägrechtes goldenes Edelkastanienblatt und ein rechtsgewendeter goldener Winkel.“

Die bairische Besiedlung des in der Jungsteinzeit begangenen, in der Römerzeit besiedelten Gebietes mit dem slawischen Flurnamen Gamitz begann in Höflach in unruhiger Zeit, als die Grenze durch Wehrbauten abzusichern war. Daran erinnern die Namen Purken und Kornschlößl. Die Wildonier auf der Riegersburg, die Emmerberger auf Pertlstein und die Kapfensteiner auf Kapfenstein brachten die rodenden Bauern in dieses Gebiet, von dem große Teile bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit bei diesen Herrschaften blieben. Anderes kam an Dienstleute. So konnte 1385 Anna, die Witwe Friedrichs von Schielleiten, an Härtlein von Teufenbach acht Huben zu Gossendorf (Gosserndorf), Lehen von Riegersburg, verkaufen.

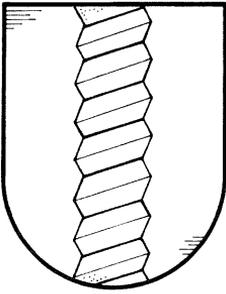
Bei Verleihung von Wein- und Getreidezehenten durch die Salzburger Erzbischöfe werden Namen einzelner Ortschaften überliefert: 1427/29 Schirgenau (Schirmgaw), Schwenkental (Zwenkental) und Höflach (Hof). Der Steinberg wird 1497 erstmals genannt, als er den Winklern auf Hainfeld mit Gütern zu Gossendorf, Schirgenau und Özestorff verliehen wurde. Dieses war 1425 teilweise als Petzelsdorff an Erasmus von Pernegg verkauft worden. In der Wolfsauer Fehde, die Siegmund von Wolfsau von Kapfenstein aus gegen den Salzburger Erzbischof führte, wurde es verwüstet; übrig blieb Edersgraben. 1706 wurde Gossendorf von den Kuruzzen eingeäschert. Ab 1. April 1945 wurde die Gemeinde Kampfgebiet.

Das Gemeindegebiet war stets landwirtschaftlich geprägt, nur der Traßabbau ab 1948 beschäftigte zeitweilig 70 Mann. Mit Gossendorfer Traß wurde die Hirzmannsperre an der Teigitsch errichtet.

Das in Feldbach eingepfarrte Gossendorf erhielt 1827 eine Gemeindeschule, der seit 1819 eine Winkelschule in Schirgenau vorangegangen war. Ein Gelübde führte 1842 zum Bau einer Maria-Hilf-Kapelle, die Ziel einer lokalen Wallfahrt wurde.

Stern und Winkel standen im Wappen der Winkler. Rechtes Maß gibt der Winkel auch Gossendorf, das den Stern durch ein Edelkastanienblatt ersetzte, weil es in gesegneter Landschaft liegt.

Entwurf des Wappens: Gemeinde Gossendorf – Heinrich Purkarthofer
F. Weinzettl, 600 Jahre Gossendorf (1385–1985)



Greisdorf

politischer Bezirk Deutschlandsberg

Verleihung: 4. November 1985

Wirkung 1. November 1985

LGBl. 1985, 20. Stück, Nr. 89

„In Blau ein goldener Pfahl in Form einer Preßspindel.“

Den Herrschaften Plankenwarth, Ligist, Wildbach, Greibeneegg und dem Stadtpfarrer zu Graz zinsten die Bauern und Bergholden von Greisdorf, doch zwei Drittel aller Bewohner entließ Erzherzog Johann von Österreich bei der Aufhebung der Untertänigkeit in die Freiheit. Er hatte 1840 die Herrschaft des 1782 aufgehobenen Chorherrenstiftes Stainz gekauft.

Schon bei der Stiftung durch Liutold von Wildon um 1229 erhielten die Chorherren in und um Stainz Besitz; dieser wurde vergrößert, als die vom Erzbischof von Salzburg 1245 eingetauschte Pfarre St. Stefan, zu der auch Greisdorf gehört, Stainz übertragen wurde. Fromme Stiftungen mehrten seinen Besitz: 1311 widmeten die Lemsitzer einen Weingarten in Grail, 1409 Kathrey die Michelin vom Mairhof einen samt Presse und Keller.

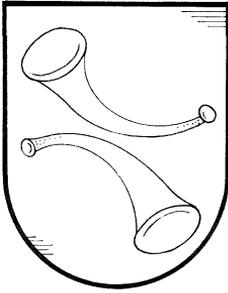
Durch Kauf konnte Stainz seinen Besitz vergrößern: 1352 von Ott dem Freienberger in Fallegg (Veilek), 1411 von den Herbersteinern in Sighartsberg, am Grail und Grailsbach.

Greisdorf wird 1474 erstmals urkundlich erwähnt, als es zwischen Hans von Saurau auf Ligist und Niklas dem Hager zu einem Streit wegen des Forstes zu Greisdorf kam. Wald und Wein waren von Anfang an und blieben bis heute die bestimmenden Elemente in Greisdorf. Der Wald wurde für Weingärten und Äcker gerodet. Nur für das kleine zweizeilige Greisdorf und den Weiler Langegg war Platz, alles andere wurde in Einschichthöfen aufgeschlossen. Wo die Lage für Getreide- und Weinbau zu hoch war, wurden Schwaigen errichtet. Die Mainhartschwaige in Fallegg zinst 1352 dem Stift Stainz 110 Käse.

Greisdorf konnte seine Siedlungsform bewahren und nicht zuletzt die längste ununterbrochene Weingartenzeile der Steiermark in Hochgrail, wo über alle Jahrhunderte hin Wein, vornehmlich der Schilcher, kultiviert wird. Gewonnen hat es Grail und Steinreib freilich erst 1968, als es diese Teile der aufgelösten Gemeinde Wald erhielt (LGBl. 138/1967).

Die vom Menschen aus Holz geschnittene Spindel der Weinpresse, die als Ausschnitt über Raum und Zeit weist, steht als Pfahl im Wappen von Greisdorf, Sinnzeichen für Aufrichtigkeit in der Kelter des Lebens.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Kohlberg

politischer Bezirk Feldbach

Verleihung: 3. Juni 1985

Wirkung 1. Juli 1985

LGBI. 1985, 13. Stück, Nr. 52

„In Blau schrägrechts zwei goldene Hörner, das eine aufwärts, das andere abwärts gekehrt.“

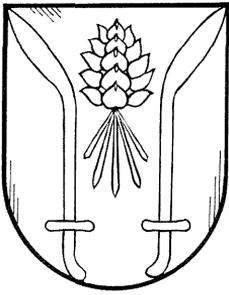
Als 1308 Ulrich von Wildon von Weinburg aus Gülden zu Mitterbach zur Burg Gleichenberg zurückverkaufte, veräußerte er auch seine Eigenleute im Gnastal an Ulrich von Walsee. Darunter war auch ein Wolfgreim. Franz Leopold von Stadl auf Kornberg überliefert in seinem „Hellglänzenden Ehrenspiegel“ Wappen und Zunamen Wolfgreims. Es war der „Khallenberger“, der Dienstgut von den Wildoniern innehatte, das im Dorf Kohlberg lag. Davon verkaufte 1343 Heinrich von Khallenberg vier Hofstätten an Otto von Graben.

Die Gnaser, die zu Obergnas einen Ansitz errichteten, konnten auch Güter im Gemeindegebiet von Kohlberg erwerben: zu Mitterbach das Gut, das 1308 den Winklern gehörte, 1423 von Walter Zebinger ein Gut zu Chalmpert, alles Lehen. Doch 1368 hatten sie von Hanns dem Paumgartner Güter im „Challnperger Aigen“ gekauft. Über die Fladnitzer kam dieser Besitz an die Gleispacher. Auf einem Teil dieser Gült wurde der neuzeitliche Grieshof errichtet. Anderes wurde zur Herrschaft Freiberg erworben.

Der freieigene Besitz in Kohlberg mußte die Lehensgüter überwiegen haben. Der Großteil des freien Eigens gehörte den Herren von Pernegg. Aber auch für die Untertanen der Herrschaften Poppendorf und Kapfenstein wurden keine Lehenbriefe ausgestellt. Dagegen wurden die vier Hofstätten zu Kohlberg den Grabnern als Walseer, im 15. Jahrhundert den Peßnitzern und Aspach als landesfürstliche Lehen vergeben. Als sie im 16. Jahrhundert an die Glojach fielen, die sie mit Herbersdorf verbanden, wurde ihnen auch ein Hof zu Kohlberg mitverliehen. Dieser konnte 1551 aber nicht gefunden werden. Er mußte als freies Eigen an die Rintscheid gekommen sein, die ihn zur Herrschaft Schielleiten brachten. Die Falbenhaupt erhoben auf die Rintscheider Güter um Gnas Anspruch, die sie 1590 auch erhielten und mit der Herrschaft Mühlhausen verbanden. Dieser Herrschaft gehörte nach dem Josefinischen Kataster auch der zwischen Hofgraben und Hausgraben im Ried Steinberg gelegene Thürlacker, wo also der Hof der Kallenberger lag.

Das einfache Horn der Kallenberger, gleichsam ein redendes Wappen, wurde verdoppelt zum Wappen der Gemeinde Kohlberg.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Lavantegg

politischer Bezirk Judenburg

Verleihung: 3. Juni 1985

Wirkung 1. Juli 1985

LGBl. 1985, 13. Stück, Nr. 51

„Ein durch zwei an die Oberecken stoßende auswärtsgekehrte altartige silberne türkische Säbel gespaltener Schild mit roten Flanken und grünem Feld, darin eine silberne benadelte Zirbelnuß.“

Bis zur Aufhebung der Grunduntertänigkeit wurde das Geschick der Bauern im Gemeindebereich fast ausschließlich vom Schloß Admontbichel bestimmt. Dorthin hatte das Stift Admont, als ihm von der Witwe Heinrichs von Puch der Mereinhof geschenkt wurde, aus Obdach den Verwaltungssitz für den Besitz verlegt, den es um 1160 im Gebiet des Zirbitzkogels erhalten hatte.

Bei der Besitzbestätigung durch Herzog Otakar wurde 1184 auch die Lavant genannt, die hier am Oberlauf streckenweise zur Landesgrenze wurde. Der Name Lavantegg wird mit Bärntal und Zanitzen als Ämterbezeichnung erstmals im Admonter Urbar von etwa 1335 schriftlich überliefert. Die schwierige Lage bekunden die Namen Zanitzen (Ozsvenitz = Schattengegend), Winterleiten (1421) und Hinterberg (1434).

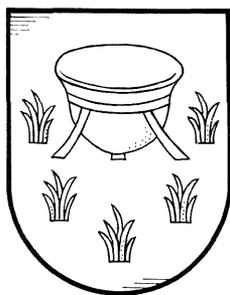
Wichtig war einst die Lage von Lavantegg als Übergang nach Kärnten, wohin man nicht nur über den Obdacher Sattel kam. Schon 1184 wird der Weg über den Gaemnarwald erwähnt. Noch im vergangenen Jahrhundert wußte man vom stark begangenen Fußpfad über das Bärntal und die Streitwiese. Über die Zanitzen wurde Holzkohle zum Kärntner Schmelzwerk in Mosinz gefahren.

Zum Verhängnis wurde diese Lage Lavantegg, als 1480 die Türken von Kärnten einfielen, die Häuser niederbrannten und die Leute bedrängten. Die Blutwiese erinnert noch heute daran.

Einen kirchlichen Mittelpunkt erhielt Lavantegg 1788 durch die Errichtung einer Kuratie bei der Kirche St. Anna, die 1660 als Dank für wunderbare Errettung gebaut wurde. Zahlreiche Wallfahrer machten einen Erweiterungsbau notwendig. Das Reichsvolksschulgesetz brachte Lavantegg eine erste Schule.

Der reiche Zirbenbestand mit der einzigen Zirbenallee Europas ließ die Gemeinde eine Zirbelnuß als Wappenfigur wählen. Die Türkensäbel erinnern an die traurige Vergangenheit. Die steirischen Landesfarben der Grenzgemeinde verbinden sich mit Silber-Rot, den Farben des Stiftes Admont.

Entwurf des Wappens: Erika Metzger, Lavantegg



Modriach

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 16. September 1985

Wirkung 1. August 1985

LGBl. 1985, 17. Stück, Nr. 67

„In Blau erhöht ein goldener Kessel auf goldenem Dreifuß, seitlich und unten von fünf goldenen Grasbüscheln begleitet.“

1245 ließ der Landschreiber Witigo die aus herzoglicher Gnade stammenden Rechte der dem Stifte St. Lambrecht gehörenden Kirche Piber feststellen. Zu diesen gehörten auch die Schankrechte der Filialkirchen, so auch die der St.-Veits-Kirche zu Modriach.

Als erster gesicherter Grundherr des Gebietes von Modriach ist Herbrand von Wildon 1202 bekannt. Um 1300 an die Walseer gekommen, erbte 1362 Modriach Hartnid von Pettau, der es zu Ende des 14. Jahrhunderts den Herren von Stubenberg verpfändete und schließlich verkaufen mußte. Von ihnen kauften es die Grafen von Montfort. 1543 vertauschte Georg Graf zu Montfort auch das Amt Modriach mit der Pack und Hirschegg dem Hans Ungnad von Sonnegg, dem Herrn auf dem kärntnerischen Waldenstein. Für diesen war die waldreiche Gegend an der Landesgrenze wichtig, weil sie für seine Eisenhämmer reichlich Holzkohle zu liefern imstande war. Bei diesem Tausch wurde ausdrücklich darauf verwiesen, daß die Nutzung der Eisengruben durch den Landesfürsten, König Ferdinand I., ernstlich und gänzlich verboten war. Der damals erstmals beschriebene Burgfried der Pack und von Modriach reichte weit über das Gemeindegebiet von Modriach bis zur Landesgrenze.

Die verschuldeten Erben Ungnads wurden durch die Landstände gepfändet; Modriach wurde 1584 dem Landesverweser Sigmund Friedrich von Herberstein unter Ausnahme der Pfarrkirche Pack und der Filiale Modriach verkauft. Die damals protestantischen Stände wollten die von Ungnad begonnene Reformation zum evangelischen Glauben fortsetzen. Unter Kaiser Josef II. wurde Modriach zur Pfarre erhoben.

Das Gemeindegebiet wurde aus wildem Bergwald gerodet, worauf der alte Name des Mitterberges „Schretenberg“ hinweist. Der Pfarrort entwickelte sich aus einem Gutshof, dessen Purgstall 1543 letztmals, schon verodet und an einen Bauern ausgetan, erwähnt wird.

Das Zeichen des hl. Martyrers und Reichspatrons Veit, der Kessel, umgeben mit den die Ortsbezeichnung deutenden Grasbüscheln, wurde zum Gemeindewappen.

Entwurf des Wappens: Josef Archan, Modriach



Mühlen

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 4. März 1985

Wirkung 1. April 1985

LGBl. 1985, 8. Stück, Nr. 28

„In Rot ein herschauender silberner Löwe, in den Vorderpranken ein silbernes Mühlrad haltend.“

1965 (LGBl. 374/1964) wurden die Gemeinden Jakobsberg, Mühlen, Noreia und St. Veit in der Gegend zur Gemeinde Mühlen vereinigt. In St. Margarethen am Silberberg wurde Besiedlung von der Späthallstattzeit bis zur Römerzeit festgestellt; diese mit dem Noreia der Kimbernschlacht von 113 v. Chr. in Zusammenhang gebracht, führten zur Umbenennung in Noreia.

Das Gemeindegebiet umfaßt den südöstlichen Teil des Grazluptales, wo Salzburg 860 einen Hof geschenkt erhielt, bei dem die Kirche St. Marein errichtet wurde. Zu ihr gehörten als Filialen St. Jakob am Jakobsberg (1318) und St. Helen in Hitzmannsdorf (1434), die in josephinischer Zeit Pfarre wurde, doch von St. Margarethen (Kirche 1324 genannt) betreut wird. Die Kirche in St. Veit, angeblich 1190 erbaut, wird 1316 genannt. Hervorgegangen aus Eigenkirchen, wurden diese Kirchen mit St. Marein nach der Gründung des Bistums Lavant 1228 diesem unterstellt.

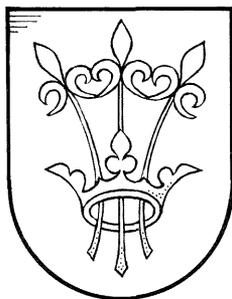
Geistliche Grundherrschaften hatten den Großteil des Gemeindegebietes inne: der Bischof von Lavant, das gleichfalls von Salzburg aus gegründete Kollegiatkapitel St. Bartholomäus in Friesach und das Domstift Gurk. Bescheiden gegen ihren Besitz war der des Stiftes St. Lambrecht, Seckaus und der Admonts in Hitzmannsdorf. Neuzeitliche Grundherrschaften entwickelten sich beim Hof zu Velden (1309) und beim Pichlhof bei St. Veit.

Die im Gemeindegebiet liegenden Dörfer Hitzmannsdorf (1434), Mondorf (1362 Mandorf), St. Jakobsberg (1415), Niederdorf und St. Veit in der Gegend (1395) entwickelten sich aus alten Gehöften. Die Bezeichnung „in der Gegend“ galt nicht nur für den Pfarrort, sondern zeitweilig auch für das Landgericht und meint deshalb einen Verwaltungsbereich.

Die Mühle am Hörfeldbach gab Mühlen (ca. 1300 Muel) den Namen. Mit der Nennung 1319 „bei Silberberg“ wird der damalige Abbau von Silbererzen angedeutet. Nach Silberberg nannten sich zwei Familien, die ältere führte einen herschauenden Löwen im geteilten Schild. Für das Gemeindewappen wurde die Schildteilung weggelassen, dafür als redendes Zeichen das Mühlrad angenommen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz

W. Brunner, Die Mutterpfarre Graslupp, MStLA, 29, 44–59



Naintsch

politischer Bezirk Weiz

Verleihung: 25. März 1985

Wirkung 1. April 1985

LGBl. 1985, 9. Stück, Nr. 31

„In Blau eine goldene Laubkrone, durchsteckt von drei gestielten goldenen Lilien, die sich mit den Blüten berühren.“

Offenegg und die Naintsch (1364 die Nuentsch), deren Name noch nicht gedeutet ist, wurden, wie die gleichfalls dem Landesfürsten gehörige westliche Talhälfte der oberen Feistritz, spät gerodet.

Da Einzelgehöfte unter dem Zetz in der Nähe von Waxenegg, in Edelschachen, in der Flach, aber auch auf der Brandlucken – soweit diese zum Gemeindegebiet gehört – wie die Mautstatt unterm Offnerberg und auch in Nestl nach Waxenegg untertänig waren, wurde die Erschließung des reich gegliederten Berglands wohl von hier aus begonnen.

Waxenegg, zu Beginn des 13. Jahrhunderts errichtet, wurde als Salzburger Lehen zum Streitobjekt in den Auseinandersetzungen der Babenberger und Habsburger mit dem Erzbistum, nicht zuletzt wegen des Seckauischen Nieder-Waxenegg. Auch dieses verfiel seit dem 18. Jahrhundert.

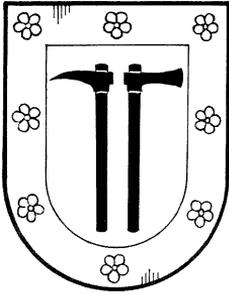
Die landesfürstlichen Lehenbriefe an kleine Dienstleute seit dem 15. Jahrhundert erklären die einstige Zugehörigkeit der Bauern zu den Herrschaften Stadl, Maierhofen, Herberstein und Schielleiten, überliefern aber auch das reiche Namengut: Grieshof, Katzensgraben, Edelschachen, In der mitten Naintsch, Brunnader, Pretter-, List- und Darnhof, Walters- und Kerngraben, Nestl und Offenegg, Zahnrhofer und Schamler.

Das Stift Vorau erhielt Besitz an der Hinterleiten, beim Stein-, Feld- und Aschenbauer, die Pfarre Anger in Lehen. Die Stubenberger stifteten Lehensgut zu ihrer Kapelle auf Gutenberg.

Wichtig für die Landwirtschaft war noch bis ins 20. Jahrhundert das Reitbrennen, die Brandwirtschaft. Begehrt war der Kalk aus der Naintsch. Der um die Jahrhundertwende eröffnete Abbau des Talkums ruht heute.

1673 ließ Graf Franz Christoph von Webersberg, Herr auf Waxenegg, neben dem Brunnen, bei dem er wunderbare Heilung fand, eine Kapelle bauen. Große Wallfahrerscharen erforderten den Bau der Kirche Maria Heimsuchung zu Heilbrunn, die 1787 zur Pfarrkirche erhoben wurde. Aus der Wappenfigur des Herzschildes des einstigen Grundherrn, der vergänglichen Krone, blühen, einer unvergänglichen Krone gleich, die Lilien, Sinnbild der hl. Maria.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer



Rosental an der Kainach

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 29. April 1985

Wirkung 1. Juni 1985

LGBL 1985, 11. Stück, Nr. 38

„In rot bordiertem silbernen Schild pfahlweise ein schwarzes Gezähe, der Bord mit silbernen Rosen belegt.“

Nach dem 1202 erstmals erwähnten Fluß Graden wurden die beiden Dörfer Ober- und Untergraden benannt, die mit Schaflos zu einer Steuergemeinde zusammengefaßt wurden, die nach dem Werbbezirk Graden-Lankowitz bezeichnet wurde. Zwischen Ober- und Niedergraden wird um 1400 erstmals unterschieden. Weder der Josefinische noch Franziszeische Kataster kennen die Bezeichnung Rosental, nur in der Feldmappe wurde sie nachgetragen. Doch schon zwischen 1381 und 1399 verlieh der Bischof von Seckau dem Andre Dorner Zehente zu Rosental und Puchpach. Amtlich wurde die Gemeinde 1886 umbenannt (LGBL 36/1868).

Als 1202 die Gerichtsrechte des Stiftes St. Lambrecht über die Graden hinaus ausgedehnt wurden, bezeugten dies auch Markwart und Ludwig von Schaflos; Markwart war nochmals 1224 Zeuge, Ullinus bezeugte 1245 die Tavernrechte des Pfarrers von Piber und eine Entscheidung des Landschreibers Witigo. Aus der Hofflur der Schafloser ging das Dorf Schaflos hervor.

Zu Untergraden wurde ein Anwesen den Karmelitern zu Voitsberg gestiftet, alle anderen unterstanden der Herrschaft Lankowitz. Obergraden und Schaflos waren grundherrschaftlich zersplittert. Im Gemeindegebiet nördlich der Graden stand Schloß Grub, das von den Freisingern 1373 an die Hollenegger kam. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts verfiel es.

Von Gewerben zu Rosental wird als erstes die Mühle der Freisinger als Seckauer Lehen zwischen 1400 und 1414 erwähnt. 1578 verlieh sie Erzherzog Karl von der Herrschaft Lankowitz aus. Ein alter Hammer beim vulgo Nagelschmied zu Obergraden wurde in den achtziger Jahren des 18. Jahrhunderts neu aufgebaut. Im 19. Jahrhundert wurde er als Eisen- und Stahlhammer betrieben. Den wirtschaftlichen Aufstieg verdankte Rosental dem Abbau von Kohle, der 1813 eröffnet wurde, wobei als erste Werkzeuge noch das Gezähe alter Form gebraucht wurde. 1880 wurden allein in der Schafloser Mulde 1650 Tonnen Kohle gewonnen. Im Karlschacht II wurden 1969 bis 1980 über fünf Millionen Tonnen Kohle in Tagbau gefördert.

Für den Bergbau steht im Wappen von Rosental das Gezähe, umgeben von Rosen, die den Namen der Gemeinde deuten.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Söding

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 18. Februar 1985

Wirkung 1. Februar 1985

LGBl. 1985, 7. Stück, Nr. 21

„In Schwarz zwei goldene Pfeile schräg gekreuzt mit einer brennenden goldenen Kerze, bewinkelt von kreuzständigen goldenen Lilien.“

Von den aus der josefinischen Gemeinde Söding hervorgegangenen freien Gemeinden wurden Kleinsöding und Pichling bei Mooskirchen 1948 (LGBl. 41/1947) zur Gemeinde Kleinsöding vereinigt und 1958 mit Großsöding verbunden (LGBl. 77/1957).

Mit den Bergrechten zu „Puhelaren“ übermittelt das Stift Reiner Urbar von 1395 erstmals gesichert den Namen des Dorfes Pichling, das zu Ende des Mittelalters den obersteirischen Teufenbachern gehörte. Der ursprünglichen Namenform nach entstand der Ort noch vor 1200.

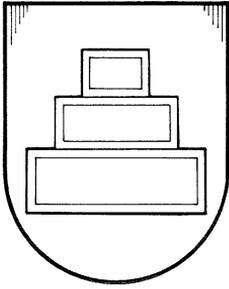
Eine Unterscheidung zwischen Klein- und Großsöding wurde erst notwendig, als mit dem adeligen Sitz Söding auch Anwesen auf der gegenüberliegenden Bachseite verbunden wurden; das war endgültig erst 1705. Dort hatten kleine Dienstleute im Mittelalter, die Reischer, Wulfing Ungnad, die Lemsitzer und Zmöllner Untertanen. Nur für den Landesfürsten, dem bei derseits des Baches das Marchfutter zustand, mußte zwischen der Knappenzeit (1265/67) und der Münichzeit zu Söding unterschieden werden. Mit der Münichzeit war der Besitz des Stiftes Suben am Inn gemeint, den die Chorherren um 1136 als einstiges Stiftungsgut der edlen Tuta des 11. Jahrhunderts von Bischof Altmann von Trient zurückerstattet bekamen. 1535 infolge der Türkenchäden an die Staiger verkauft, bauten hier die Kellersperg nach 1665 nördlich des Dorfes das Schloß Großsöding.

In Mühlau bei der Kainach erbauten die Roll, danach Rollau benannt, einen Ansitz mit Kapelle, für die 1680 Wettermessen bewilligt wurden.

Die Sebastianskirche außerhalb von Kleinsöding wurde nach der Pest von 1480 errichtet; sie wurde zum bedeutendsten Pestwallfahrtsort der Weststeiermark. Beim Martersingen (Maschtasingen), der Wallfahrt zur Pfarrkirche in Mooskirchen, wird noch heute das Vortragkreuz mit Kerzen hängt.

Für das Gemeindewappen wurden die Pfeile des hl. Sebastian mit dem Wachsopfer des Volksbrauches verbunden; die Lilien für die Kapellen im Schloß und in Pichling wurden dem der edlen Tuta zugeschriebenen Wapen entlehnt.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Stainach

politischer Bezirk Liezen

Verleihung: 25. März 1985

Wirkung 1. April 1985

LGBl. 1985, 9. Stück, Nr. 32

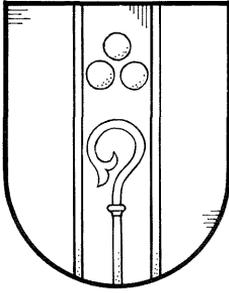
„In Rot eine Stufenpyramide von drei behauenen silbernen Steinen.“

Als 1224 das Stift Gleink seine Hube im Ort Grauscharn dem herzoglichen Küchenmeister Hiltgrim überließ, wurde er nach „Stinae“ zubenannt. Er selbst gebrauchte ab etwa 1195 den Namen „von Grauscharn“. Das war die alte Bezeichnung für das Gebiet vom Grimmbach bis Wolkenstein. Für die hier errichtete Pfalz des Landesherrn setzte sich bald der Name Pürgg durch, am Ort Grauscharn haftete er Jahrhunderte: Die Urbarämter von Mitterstainach, zu Beginn des 17. Jahrhunderts gebaut und Grauscharn genannt, Ober- und Unterstainach und Friedsteins kamen um 1820 noch als „Stainach oder Grauscharn“ ins Grundbuch ein. Der Josefinische Kataster von 1787 nennt die Steuergemeinde schon Stainach.

In diesem Steueroperat werden nur die bei der Kirche zu Niederhofen gelegenen Anwesen zu Stainach, die östlich des „Dorfplatzes zu Stain“ zu Wörschach verzeichnet. Der Ort Stein war durch den Bau von Friedstein geteilt worden. Urkundlich erstmals belegt ist Stein 1184 durch die Zeugenennung des Chronrad Puorel de Stein mit seinem Nachbarn Richer von Werses (Wörschach). Der zu „Niederhofen“ geänderte Name, erstmals im landesfürstlichen Urbar von 1265/67 ausgewiesen, erhielt erst nach Erbauung der Pürgg seinen Sinn. Deren St.-Georgs-Kirche scheint die Pfarrechte der St.-Ruprechts-Kirche in Niederhofen erlangt zu haben.

Der Ort Grauscharn-Stainach wurde nicht allein von den Stainacher Burgen und Schlössern, die mit der landesfürstlichen Burg Wolkenstein die Salzstraße bewachten, beherrscht, er verdankte den Stainachern, die 1737 zu Grafen erhoben wurden, ein reiches gewerbliches Leben: vier Mautmühlen und Tavernen, zwei Fleischhacker, je einen Schuster, Wagner, Sattler, Schmied, Schlosser, Glaserer, Tischler, Bäcker und Saliterer weist der Josefinische Kataster aus. Ein Streckhammer war damals schon abgekommen. Eine Brauerei läßt sich zumindest bis 1636 zurückverfolgen; die meisten der Gewerbe bestanden schon im 17. Jahrhundert.

Die Gemeinde übernahm das Wappen der ausgestorbenen Familie Stainach, das, seit 1293 gebraucht, zu den ältesten Wappen des Ennstales zählt, von dem der Chronist der Familie, Wolf Andree, im 16. Jahrhundert schrieb, daß sich der Steinhafen am besten auf den Namen Stainach reimt.



Stallhofen

politischer Bezirk Voitsberg

Verleihung: 1. Juli 1985

Wirkung 1. Juli 1985

LGBl. 1985, 14. Stück, Nr. 56

„In Blau ein goldgesäumter roter Pfahl, darin über einem wachsenden goldenen Abtstab drei goldene Kugeln im Dreipaß.“

1954 wurde die Gemeinde Raßberg (LGBl. 23/1953) mit der Gemeinde Stallhofen verbunden, zu der 1968 die Gemeinden Aichegg, Kalchberg und Muggauberg kamen (138/1967).

Im mittleren Södingtal, einem zur Römerzeit besiedelten Gebiet (Spolien an der Pfarrkirche und Flur Lebelacker), wurde an einem über den Raßberg (1214 Rades) führenden Altweg zwischen dem Grazer Raum und den Alpenübergängen ein Stadelhof angelegt, der als Hof Seding zum Ausstattungsgut des von Herzog Heinrich III. von Kärnten zwischen 1096 und 1103 gegründeten Stift St. Lambrecht gehörte. 1147 vertauschte St. Lambrecht das Gut Seding dem Stift Rein, das dadurch zur vorherrschenden Grundherrschaft im heutigen Gemeindegebiet wurde und das darauf einen Viehhof (1265/67), später Münichhof genannt, einrichtete.

Den Hof Seding selbst hatte sich St. Lambrecht zurückbehalten. Ein Rücktausch des Gutes Seding gelang ihm nicht mehr. Der Hof wird 1245 erstmals mit Gewißeheit als Stalhoun bezeichnet. Der Landschreiber Witigo ließ die Rechte der St. Lambrechter Mutterkirche zu Piber feststellen. Dabei wird auch das Tavernrecht der Filialkirche in Stallhofen genannt. Die Kirche zum hl. Nikolaus war zumindest im 11. Jahrhundert errichtet worden. Das war Herzog Heinrich III. durchaus möglich, da ihm um 1066 für seine Kirche in Piber bis Bernau die Pfarrechte eingeräumt worden waren.

Zu Bernau, wo auch das Stift Suben von Söding aus Besitz hatte, errichtete St. Lambrecht um 1600 eine weitere Taverne. Bauern im benachbarten Hausdorf hatten schon im Mittelalter als Robot den pfärrlichen Drittelzehent für St. Lambrecht einzusammeln. Weinzehente waren in diesem alten Weinbaugebiet für viele Herren von Interesse. So erwarb 1234 Admont den bischöflichen Zehent in den Dörfern Stallhofen und Bernau.

Unter den goldenen Kugeln des hl. Nikolaus wurde der Abtstab, Zeichen der Stütze und Würde, ins Wappen genommen, weil die Stifte Rein und St. Lambrecht im wesentlichen die Geschicke der Bauern und Weinzierler der Gemeinde Jahrhunderte lenkten, dabei weist das Gold-Blau auf Rein und das Gold-Rot auf St. Lambrecht.

Entwurf des Wappens: Johann Schlack, Stallhofen – Graz



Teufenbach

politischer Bezirk Murau

Verleihung: 22. April 1985

Wirkung 1. Mai 1985

LGBl. 1985; 9. Stück, Nr. 33

„In silbernem Schild mit zwei schwarzen Balken ein Drache in verwechselten Farben.“

Ort und Gemeinde tragen ihren Namen nach dem hier tief eingeschnittenen St. Lambrechter Bach, der früher Thaja hieß. Diese vorrömische Bezeichnung weist auf vorgeschichtliche, wie ein Römerstein an der St.-Margarethen-Kirche auf römische Besiedlung hin.

Die Kirche gilt als Gründung der Teufenbacher, die zu den angesehensten landesfürstlichen Ministerialen zählten und vermutlich hochfreier Abstammung waren. Kirche und Gut Teufenbach waren nachweislich seit dem 12. Jahrhundert ihr freieigener Besitz. Ihre Burg hatte die für den Italienhandel wichtige Straße und den Murübergang zu schützen. Altteufenbach hieß sie, als 1559 auf einem Hof neben der Kirche Neuteufenbach erbaut wurde. Mit dem 1542 erwähnten Vashof und Untertanen kam sie zur Herrschaft Frauenburg. Neuteufenbach, der Kirche und der Pfarrgült gehörten die übrigen Grundholden.

Der Ort Teufenbach wird mit Bestimmtheit erstmals um 1130 schriftlich überliefert, als das Stift Admont seine Zehente an das Stift St. Lambrecht vertauschte. Im Ort entwickelte sich reges gewerbliches Leben. Im 19. Jahrhundert gab es sechs Wirte, vier Schmiede, zwei Fleischhauer, zwei Schuster und zwei Mühlen, wovon eine von der Herrschaft betrieben wurde, je einen Bäcker, Weber und Krämer und einen Chirurgen. Von Murau aus wurde ein Hammerwerk betrieben, das unter dem Gewerken Grogger stillgelegt wurde. Schon um 1538 ist der Hammer am Teufenbach nachgewiesen, er unterstand den Erben Jakobs von Teufenbach. Dieser hatte mit seinem Bruder Polykarp 1536 von König Ferdinand I. die Erlaubnis zur Errichtung eines Bergwerks erhalten.

Franz von Teufenbach stiftete 1567 seine Herrschaft Sauerbrunn (Thalheim) zu einem Armenspital.

Die enge Verbindung des Geschlechts der Teufenbacher mit ihrer Kirche, wo ihre großartigen Grabmäler stehen, konnte nicht stärker im Gemeindewappen als durch die Verbindung der beiden Balken ihres Wappens mit dem Zeichen der Kirchenpatronin ausgedrückt werden. Zugleich wehren die Balken allem Bösen.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz



Tyrnau

politischer Bezirk Graz-Umgebung

Verleihung: 18. Februar 1985

Wirkung 1. Februar 1985

LGBl. 1985, 7. Stück, Nr. 22

„In grün bordiertem silbernen Schild ein schwarzer Steinbock, der Bord mit silbernen Tannenreißern belegt.“

Wegen des Bergbaues am Rechberg wußte sich der Landesfürst die zur Raab entwässerte Nechnitz und Schöngrund zu sichern; über Lehensträger kamen sie letztlich an die Herrschaften Semriach, Peggau, Ruhefeld und Freiberg, während die zur Mur entwässerte Tyrnau den Stubenbergern auf Gutenbergs, Ober- und Unterkapfenberg gehörte.

Von ihrer Herrschaft Passail/Stubegg aus ließen die Stubenberger, die Wirren des Interregnums nutzend, die Tyrnau roden, in der Sonnseite bis 1100 Meter Höhe. Im Tal der dünnen Au (1332 Duernaw) wurden drei Großhöfe angelegt. Bei einem, dem Schiederwirt, entstand ein „Dörf“. Nach teilweiser Entvölkerung im Spätmittelalter wurden in der Tyrnau Gäuhandwerker, aber auch ein Müller, Waldarbeiter und Köhler angesiedelt. Im Dörf lag die ein Jahrhundert geführte, 1969 geschlossene Schule.

Die Nechnitz (nochnitze = Nagelkraut) wurde um 1220 gerodet. 1240 wurde der Zehentstreit zwischen Bischof Heinrich von Seckau und Wulfing d. J. von Stubenberg zugunsten des Bischofs entschieden. Die dabei genannten vier Höflein über der Nechnitz, einem waldhufenartigen Weiler, blieben im wesentlichen wie die Anwesen des 1366 erstmals urkundlich erwähnten Schöngrund bis heute erhalten.

In der Tyrnau hingegen setzte in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts ein katastrophaler Siedlungsrückgang ein. Von den 29 alten Bauernhöfen um 1850 werden heute kaum fünf selbständig betrieben. Schuld daran trugen ungünstige klimatische und geologische Verhältnisse und politische und wirtschaftliche Entwicklungen nach der Grundentlastung und besonders bewußtes „Bauernlegen“. Die Bevölkerung von 484 Einwohnern im Jahre 1770 und 413 von 1869 ging auf 159 im Jahre 1981 zurück. 82 Prozent des Gemeindegebietes sind heute von Wald bedeckt.

Vor 30 Jahren wurden in der Tyrnau Steinböcke ausgesetzt; inzwischen wurden sie jagdbares Wild im einzigen Revier Österreichs. Der Sinngehalt des Steinbockes ist Ausdauer, stetes Bemühen und Bedenken des Erreichten. Dessen bedarf es im Bergwald mehr denn andernorts.

Entwurf des Wappens: Heinrich Purkarthofer, Graz
K. Spreitzhofer gebührt Dank für historische Unterlagen